

Dossier Sportkanton Zürich

Alles Roger?!

Das Zusammenspiel von Breiten- und Spitzensport

Gemeinsame Sprache

Das Rahmenkonzept FTEM umschreibt die Athletenentwicklung über alle Sportarten

Grosse Wirkung

Sportgrossveranstaltungen haben nachweislich Einfluss auf die Breite

Gesteigerte Attraktivität

Gemeinden machen mit gezielter Sportförderung erfolgreich Standortmarketing



**Kanton Zürich
Sportamt**

ZKS Zürcher
Kantonalverband
für Sport



Inhalt

I. Ausgangslage

- 4 Zehn Phasen, vier Buchstaben, ein Rahmen – das ist FTEM
- 6 Die Bedeutung des Rahmenkonzepts für die kantonale Sportförderung

II. Ausbildung

- 8 Gemeinsame Sprache für die Trainerausbildung
- 10 Die Ehrenamtlichen sind Teil des Gesamtsystems

III. Leuchtturm-Wirkung

- 11 Grossevents verbinden Menschen
- 12 Dank Olympiamedaillen erfolgreicher im Breitensport
- 14 Mit gezielten Begleitmassnahmen den Nachwuchs fördern

IV. Breite und Spitze

- 16 Durchlässigkeit hilft Breite und Spitze
- 18 Breite und Spitze unter dem gleichen Dach

V. Gemeindesicht

- 20 Breitensport profitiert von Leuchtturm-Sogwirkung
- 22 Attraktive Wohnstadt dank Sportangebot

VI. Fokus Breitensport

- 24 Mit Ehrgeiz Spass haben
- 26 Erfolgreich dank konsequenter Positionierung
- 28 Unterschiedliche Sportmotive brauchen unterschiedliche Angebote

30 VII. Tipps und Informationsquellen

Zehn Phasen, vier Buchstaben, ein Rahmen

Das Bundesamt für Sport BASPO und Swiss Olympic haben mit dem «Rahmenkonzept zur Sport- und Athletenentwicklung» ein gemeinsames, sportartübergreifendes Instrument entwickelt. FTEM umschreibt über alle Sportarten den Athletenweg vom Einstieg bis zur Weltspitze.

Foundation, Talent, Elite, Mastery – diese vier Begriffe respektive Schlüsselbereiche, aufgeteilt in insgesamt zehn Phasen, formen das Rahmenkonzept zur Sport- und Athletenentwicklung in der Schweiz, kurz FTEM. «Wir haben uns umgesehen, welche Modelle und Konzepte schon existieren», erklärt David Egli, Leiter Abteilung Sport bei Swiss Olympic. Das Vorbild für das Schweizer FTEM-Konzept stammt aus Australien und wurde für die hiesigen Gegebenheiten adaptiert. Als grossen Vorteil sieht Egli die Loslösung von Entwicklungsstufen vom chronologischen Alter. «Auf dieser Basis sollen eine gemeinsame Philosophie entstehen, eine gemein-

same Sprache gesprochen und eine zielgerichtete Umsetzung von Massnahmen ermöglicht werden», umschreibt Michael Romann, Leiter Trainingswissenschaften beim Bundesamt für Sport BASPO, die Zielsetzung. Das Rahmenkonzept soll helfen, die in der Schweizer Sportförderung begrenzt zur Verfügung stehenden Mittel effizient und aufeinander abgestimmt einzusetzen.

In der Umsetzung von FTEM nimmt Swiss Olympic die Koordination mit den involvierten Akteuren und Stakeholdern wahr. «Wir sind positiv überrascht, wie viele Verbände das Konzept schon adaptiert haben», sagt David Egli. Rund zwei Drittel der Verbände in der Einstufung 1 bis 3 durch Swiss Olympic sind daran, FTEM umzusetzen. «Unsere Empfehlung ist, dass die Verbände ihre Konzepte und Massnahmen dann mit FTEM abstimmen, wenn sie etwas Neues implementieren», so Egli. «FTEM ist nicht in zwei Jahren umzusetzen, sondern mittel- bis langfristig, will heissen in zehn bis fünfzehn Jahren.» Viele Verbände würden FTEM nutzen, um die bestehenden Konzepte, Massnahmen usw. zu überprüfen und neu auszurichten.

Für BASPO und Swiss Olympic ist FTEM aber nicht nur ein Richtungsweiser für alle Sportarten auf dem Athletenweg. Das Konzept soll den Verbänden und Vereinen dabei helfen, die Angebote und Massnahmen auch im Breitensport ideal auszurichten. In der aktuellen grafischen Darstellung von FTEM ist der Athletenweg zu Elite und Mastery sehr prominent. Derzeit werden detaillierte Inhalte für den Brei-

David Egli

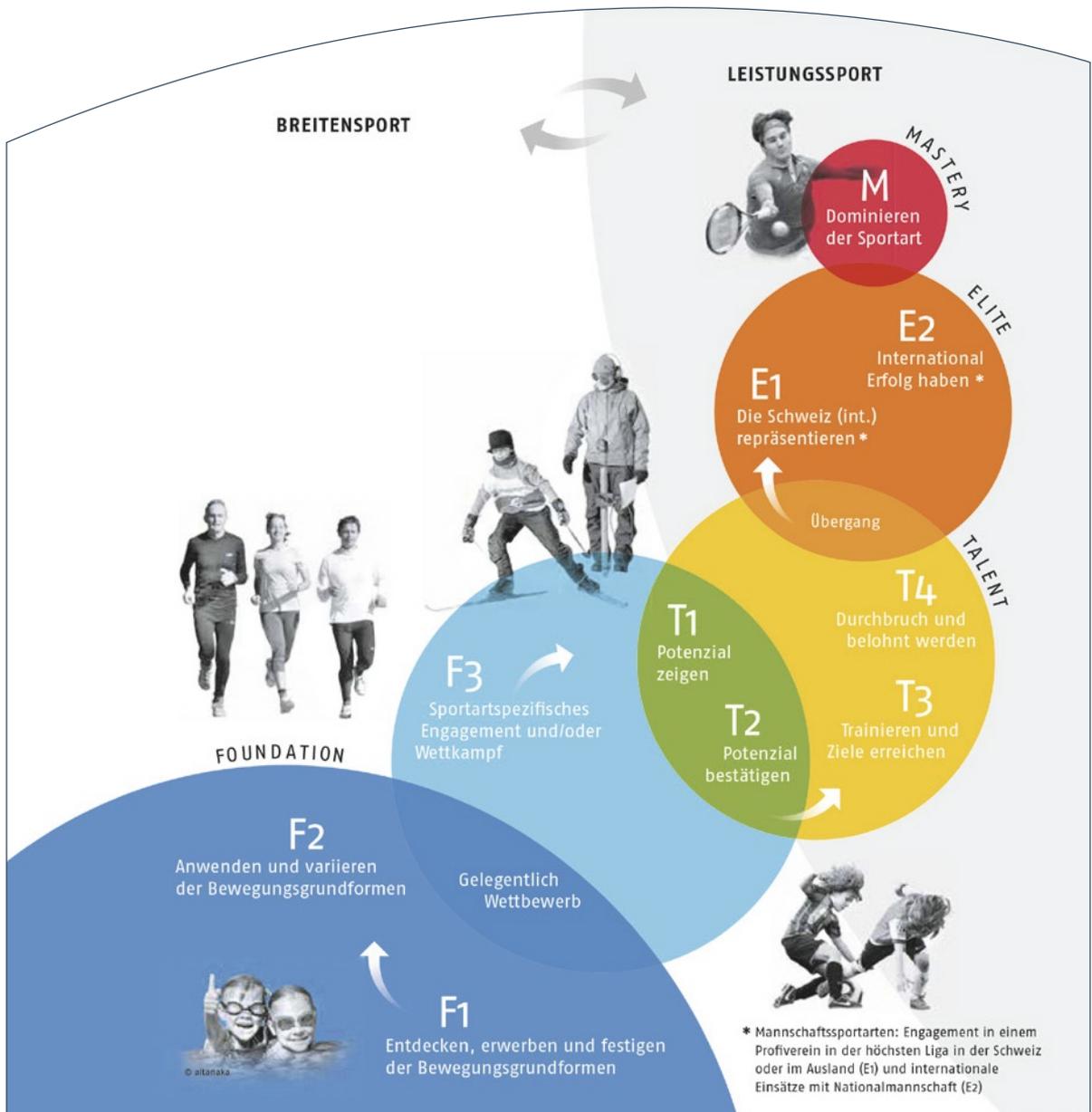


«Ich hatte schon als Kleinkind einen ausgeprägten Bewegungsdrang. Das hat dazu geführt, dass ich in meiner Freizeit so oft wie möglich mit anderen Kindern aus der Nachbarschaft draussen gespielt habe.»

Michael Romann



«In meiner Kindheit wurde ich von meinen Eltern in der Freizeit zum Sport mitgenommen. In den Sportarten Tennis, Segeln, Fussball, Turnen und Ski Alpin bin ich dann in den jeweiligen Verein gegangen und nahm dort auch an Wettkämpfen teil.»



tensport erarbeitet. «Rund 90 Prozent der Schweizer Bevölkerung, die sich sportlich bewegen, sind im Bereich «Foundation 3» abgebildet», erläutert David Egli. Mit geeigneten Angeboten könnten Vereine Mitglieder gewinnen. «In diesem Bereich sind die Ausprägungen und Interessen sehr unterschiedlich», ergänzt Michael Romann. «Breitensportorientierte Nachwuchs- und Erwachsenenangebote sind aus Verbandssicht genauso wichtig wie der Athletenweg Richtung «Talent» und der Leistungssport.» Beiden ist aller-

dings bewusst: «Im Schlüsselbereich «Foundation» besteht noch Handlungsbedarf. Hier sind alle drei Welten des Sports – aktiver Lebensstil, Breitensport und Spitzensport – integriert.»

Wichtig ist indes, dass FTEM mehr als nur der Athletenweg ist. Es ist als Rahmenkonzept zu verstehen. «Die Trainerausbildung soll gezielt auf FTEM ausgerichtet werden», so Michael Romann. «Und es geht auch darum, aufzuzeigen, welche Stakeholder in der langfristigen Leistungsentwicklung

der Athletinnen und Athleten welche Rolle spielen können», ergänzt David Egli. Es brauche auch Strategien und Konzepte, damit Athleten gezielt in andere Funktionen wie Schiedsrichter oder Trainer begleitet werden können. «Swiss Olympic und die Verbände müssen ihre Anstrengungen im Bereich der Funktionärsaus- und -weiterbildung noch stärker an FTEM ausrichten», fordert David Egli.

Ohne Spitze keine Breite und ohne Breite keine Spitze

Das Zusammenspiel von Breiten- und Spitzensport ist für eine erfolgreiche Sportförderung unerlässlich. Das FTEM-Konzept fokussiert auf den Leistungssport. Sport ist aber vielfältiger und hat unterschiedliche Ausrichtungen. Es braucht eine differenzierte Betrachtung des Breitensports. Josy Beer, ZKS-Geschäftsführerin, und Stefan Schötzau, Chef Sportamt des Kantons Zürich, diskutieren Chancen und Auswirkungen.



Was bedeutet das FTEM-Konzept für die kantonale Sportförderung und Ihre Klientel (Verbände, Vereine, Gemeinden und Kanton, Bevölkerung)?

Josy Beer: Die Abbildung des Athletenwegs ist sehr gut gelungen. An uns liegt es nun, die Schnittstellen im Jugend- und Breitensport zu finden und zu definieren. Gemeinsam mit den Verbänden muss der ZKS den Vereinen aufzeigen, wo das Konzept Chancen für den Breitensport bietet – zum Beispiel für neue Angebote zur Mitgliederwerbung. Das Ziel ist es, Massnahmen zu entwickeln, um möglichst viele Personen für den Sport zu begeistern und im Sport zu halten.

Stefan Schötzau: Dass dieser Rahmen gesetzt wurde, ist sehr hilfreich. Insbesondere für den Nachwuchsleistungssport ist es eine wertvolle Orientierungshilfe. Der Breiten- und Erwachsenensport ist darin nicht ausreichend abgebildet. Deshalb thematisieren wir in diesem Dossier das Zusammenspiel von Spitze und Breite.

Wo sehen Sie die Vorteile des Konzepts?

Beer: Für die nationalen Verbände ist es ein Instrument, das hilft, Ausbildungs- und Angebotsstrukturen zu vereinheitlichen. Wichtig ist auch die gemeinsame Sport-Sprache.

Schötzau: Im Nachwuchsleistungssport ist für uns als Kanton das grosse Plus, dass FTEM sportartübergreifend und altersunabhängig angesetzt ist. So können wir bei den verschiedenen Sportarten die Förderung stufengerecht definieren – egal ob beim Team- oder Einzelsport.

Stefan Schötzau

«Ich war ein Bewegungskind und habe stundenlang gegen das Garagentor Fussball oder Tennis gespielt. Vielseitigkeit lag und liegt mir nach wie vor. Ich war in der Jugi, im Tennisclub und spielte Basketball. Auch später als ambitionierter 400-Meter-Läufer konnte ich es nicht lassen, ab und zu einen Zehnkampf zu absolvieren. Heute spiele ich noch meisterschaftsmässig Volleyball, bin aber eher «zweckfreier Sportbegeisterter» – als Jogger, Rennvelofahrer, Skifahrer oder Langläufer.»

Was heisst das für die Sportvereine?

Beer: Grundsätzlich sollte sich jeder Verein die Frage nach der richtigen Positionierung stellen: Welche Angebote kann und will er abdecken? Soll man Angebote für ältere Einsteiger bereitstellen? Die 50-jährige Volleyballanfängerin kann man nicht in einen Kinderkurs integrieren.

Schötzau: Turnvereine und Leichtathletikclubs haben sich bereits in diese Richtung bewegt und bieten beispielsweise Jogginggruppen und offene Trainingsangebote an. Bei der erwachsenen Bevölkerung sind Joggen, Biken und Schwimmen sehr beliebte Sportarten. Diese sogenannten Lifetime-Sportarten werden oft von Einzelsportlern betrieben. Die Gemeinden müssen sich dessen bewusst sein und auch für diese Sportler Raum zur Verfügung stellen.

Beer: Vereine, die sich auf den Breitensport fokussieren, werden die besten Athletinnen und Athleten «vorübergehend» verlieren. Das muss aber nicht schlecht sein. Footeco (siehe Seite 16) ist für mich das perfekte Beispiel, wie die Wechselwirkung zwischen Spitzen- und Breitensport funktionieren kann. Die Talente bleiben stets mit dem Stammverein verbunden und wechseln im Idealfall wieder zurück, wenn sie den Durchbruch nicht schaffen.

Erfordert das ein Umdenken bei Vereinen und Gemeinden? Leistungs- und Wettkampfsport steht doch meistens im Zentrum?

Schötzau: Es gibt weit mehr Beweggründe für Sport als «nur» Wettkampf. Sportanbieter, die nicht auf Leistung und Wettkampf ausgerichtet sind, dürften künftig noch mehr Gewicht erhalten. Obwohl viele Sportarten ein Wettkampfsystem haben, bedeutet dies nicht, dass die Wettkampfteilnahme im Zentrum steht. Vielen genügt es, am Abend in der Gruppe zu «tschüttele».

Beer: Es braucht beide Ausrichtungen. Man kann sich tatsächlich fragen, wie viel der zur Verfügung stehenden Mittel wohin fliessen sollen. Die meisten Vereine sind im Breitensportbereich aktiv. Sie brauchen Unterstützung, nicht nur auf finanzieller Ebene. Handlungsbedarf besteht im Bereich der Vernetzung innerhalb der Gemeinde oder darüber hinaus, um in Kooperation gemeinsam ein umfassendes Angebot für alle Bedürfnisse zu generieren.

Konkret gefragt: Wie können Sie die Vereine und Sportanbieter sowie Gemeinden bei der Umsetzung oder Adaptierung des FTEM-Konzepts unterstützen?

Schötzau: Wir können aus der Vogelperspektive aufzeigen, welche Trends und Entwicklungen es gibt. Und wir können den Mut vermitteln, sich konsequent zu positionieren und dies zu vermarkten.

Beer: Wir bieten vereinsinterne Weiterbildungen an. Häufig haben die Vereine gar keine Ressourcen, um Leitbilder und ihre Positionierungen zu entwickeln. Aufgabe des ZKS ist es, die Vereine in diesem Bereich zu beraten und zu begleiten. Wir fördern den Aufbau von Vereinssportnetzen innerhalb der Gemeinden und von Kooperationen zwischen Vereinen unterschiedlicher Positionierung.

Schötzau: Die Vernetzung ist auch im freiwilligen Schulsport wichtig. Es ist schade, wenn es ein Angebot gibt und dieses dann von keinem Verein weitergeführt wird. Der freiwillige Schulsport ist klar im «Foundation» zu finden, dank einem Übertritt in den Verein kann sich ein Kind Richtung «Talent» weiterentwickeln.



Josy Beer

«Von der Leistungssportlerin zur Genusssportlerin: Ich liebe es, vielseitig, polysportiv und vor allem draussen in der Natur unterwegs zu sein – mit dem Ziel, gesund und leistungsfähig zu bleiben: Ski fahren, wandern, biken usw. Sehr wichtig ist für mich auch das Sporttreiben im Verein. Das gemeinsame Sporterlebnis und die Geselligkeit stehen dabei im Vordergrund. Es gibt eine Ausnahme: Am Sonntag auf dem Tennisplatz will ich noch immer gewinnen.»

«Trainings sollen erlebnisorientiert sein»



Das FTEM-Konzept hilft in der Ausbildung von Trainerinnen und Trainern, Profile zu schärfen und Schnittstellen zu definieren. Die Bestimmung der jeweiligen Schlüsselbereiche ist die Basis für die Definition der richtigen Trainingsinhalte pro Bereich.

Bei Swiss Ski übernahm im Sommer 2018 Beat Tschuor als neuer Cheftrainer das Frauenteam und tauschte den Platz mit Hans Flatscher, der sich neu für den Nachwuchs engagiert. Tschuor durchlief sämtliche Ausbildungsstufen von J+S und Swiss Olympic. Und mit dem Österreicher Flatscher steht dem Nachwuchs ein erfahrener und ebenfalls gut ausgebildeter Fachmann zur Verfügung. «Wir brauchen die besten Leute unten, damit eine gute Ausbildung der Sportlerinnen und Sportler gewährleistet ist», sagt Andreas Steinegger, Ausbildungsleiter und stellvertretender Chef Jugend- und Erwachsenensport. Mit «unten» meint Steinegger den Schlüsselbereich «Foundation» im FTEM-Konzept. Mark Wolf, Leiter Trainerbildung Schweiz in Magglingen, stimmt ihm zu: «In den Schlüsselbereichen «Elite» und «Mastery» sind Trainer mehr Manager. Im Bereich «Foundation 3» können Trainer viel bewirken und Athletinnen und Athleten prägen.»

Vor allem hilft FTEM, die Inhalte der Leiterkurse zu definieren. «Wir haben ein klares Zielpublikum: Wir bilden jene Leute aus, die die 5- bis 20-jährigen Kinder und Jugend-

lichen anleiten, trainieren und fördern», erklärt Andreas Steinegger. Diese J+S-Sportleiterinnen und -Sportleiter sind vor allem in den Schlüsselbereichen «Foundation» und «Talent» engagiert. Entsprechend soll der Fokus in der Trainerausbildung gelegt werden: «Die Sportart soll attraktiv und kindgerecht vermittelt werden und nicht der perfekte Sportartweg im Fokus stehen», so Steinegger. «Die Trainings dürfen weder zu monoton noch zu leistungssportorientiert sein, sondern sollen für jedes Kind Erfolgserlebnisse ermöglichen.» Das bedeutet, dass in der Ausbildung der Leitenden didaktische und pädagogische Prämissen im Vordergrund stehen. Dies schliesst natürlich sportliche Fortschritte explizit nicht aus: «Wenn ich durch Trainings besser werde, ist dies ebenfalls ein anzustrebender Lernerfolg.» Das gilt für alle Sportarten. Dabei soll bei einer Sportart oder Disziplin immer auch über den Tellerrand hinausgeschaut werden; die vielfältige Bewegungserfahrung ist wichtig. Aber diese kann durchaus in einer Sportart trainiert werden. «Wer sich für eine Sportart entscheidet – zum Beispiel Tennis –, will auch hauptsächlich diese Sportart ausüben, also einen Tennisschläger und einen Filzball in der Hand haben», so Steinegger.



Für den höchsten J+S-Ausbildner ist vor allem relevant, dass er dank FTEM in der Lernmedien-Koordination die Verbände konkret beraten kann. «Dass insbesondere Lerninhalte für den «Foundation»-Bereich im Vordergrund stehen, ist für viele Verbände eine Innovation», sagt Andreas Steinegger. «Wir schaffen einheitliche Normen für die Verbände.» Dabei ist im Fokus, was für Sport treibende Menschen guter Unterricht und was eine gute sportliche Aktivität ist. Und Steinegger betont, dass die Schlüsselbereiche altersunabhängig sind. «Foundation 1» und «Foundation 2» seien nicht bloss Kinderstufen und «Foundation 3» nicht Junioren. Es seien Einsteigerinnen und Einsteiger in der jeweiligen Sportart. Und hier wirken die rund 100 000 J+S-Leitenden, von denen jedes Jahr gut 70 000 eine J+S-Aus- oder Weiterbildung absolvieren. «FTEM ist die Initialzündung für eine gemeinsame Sprache in den Sportausbildungssegmenten», so Steinegger.

«Das Konzept hilft uns, die Schnittstellen zu definieren, und es ist wichtig in der Diskussion über die Zielgruppen. Auch weil es altersunabhängig ist», hält Mark Wolf fest. Die Trainerausbildung baue auf J+S auf; auch deshalb sei das Vermitteln von Methodenkompetenz und didaktischem Know-

how in den Grundkursen zentral. «Später bleibt nur wenig Zeit dafür. Dann ist die grösste Herausforderung, dass der Athlet sein Potenzial ausschöpfen kann.» Fachkompetenz innerhalb der Sportart reiche dafür nicht (mehr) aus. «Die heutige Generation Sportlerinnen und Sportler will ein gewisses Mass an Selbstverantwortung; das verlangt vom Auszubildenden zusätzliche Kompetenzen», ergänzt Wolf. Er wünscht sich, dass möglichst viele Nachwuchstrainer auch J+S-Experten sind (oder umgekehrt): «Sie sind ideale Multiplikatoren für die Ideen des Konzepts.»

Andreas Steinegger



«Ich wuchs mit zwei Brüdern in einem ganz aktiven Umfeld auf, Bewegung und Sport war unser Lebenselixier. Wir probierten sehr viele Sport- und Bewegungsformen aus und hatten immer grossen Spass und wenig Druck von den Eltern. Der Ehrgeiz kam von uns Kindern und so gelang uns auch viel. Zudem konnte ich mein Selbstkonzept über den Sport deutlich stärken, als leistungsschwacher Schüler eine immense Kraftquelle.»

Mark Wolf



«In Trimmis gab es eine Jugi, der ich schon früh beitrug. Als kleiner Knopf war ich Geräteturner und wurde sogar einmal Bündner Meister – ich weiss aber nicht mehr an welchem Gerät. Dann trat ich dem Skiclub bei. Das war meine erste richtig grosse Leidenschaft. Diesen Sport betrieb ich intensiv und schaffte es auch ins Juniorenkader. Ich war und bin sehr ehrgeizig. Meine Kollegen nehmen mich heute noch hoch, dass sich mein Fokus veränderte, sobald es etwas zu gewinnen gibt.»

Wichtig ist, dass sich alle Akteure als Teil des Gesamtsystems sehen

FTEM hat einen Einfluss auf die Ausbildung der rund 80 000 Ehrenamtlichen im Kanton Zürich. Davon ist Hans Lichtsteiner, Lehrgangleiter und Dozent am Verbandsmanagement-Institut der Universität Freiburg, überzeugt.

Hans Lichtsteiner



«Sport in der Natur und mit Freunden bringt mir viele schöne Erlebnisse und Erinnerungen. Er bietet mir die Möglichkeit, mich selbst, meine Fähigkeiten und Grenzen zu erleben und besser einschätzen zu können. Und letztlich fühlt man sich dank dem Sport viel besser und leistungsfähiger.»

Was sind die Folgen von FTEM für die Vereine/Verbände und ihre Organisation?

Das Konzept funktioniert nur, wenn sich alle Akteure an FTEM orientieren und in ihrem Bereich versuchen, den Förderauftrag bestmöglich wahrzunehmen: die Vereine im Bereich «Foundation», die Kantonalverbände im Bereich «Talent». Der Breiten- und Bewegungssport erhält seinen Platz und damit einen höheren Stellenwert.

Wie soll die Umsetzung von FTEM in den Verbänden und Vereinen vorangetrieben bzw. unterstützt werden?

Aktuell werden zielgruppenspezifische Instrumente wie Potenzialanalysen, Planungsunterlagen, Sportförderkonzepte sowie Ausbildungsunterlagen für die Trainerausbildung und -weiterbildung erarbeitet, aber auch Informationsmaterialien für Eltern, Schulen und Sportlerinnen bezüglich Karriereplanung. Vereine und Verbände sollten diese Instrumente nutzen, testen und ihre Erfahrungen und Verbesserungsvorschläge an die Herausgeber der Instrumente zurückmelden.

Wie bringt man von Ehrenamt und Professionalität unter einen Hut?

Das Engagement der Ehrenamtlichen ist gross und meist auf einem sehr hohen Niveau an Professionalität. Die vier Schlüsselbereiche von FTEM mit den zugewiesenen Phasen berücksichtigen sehr gut, was ein ehrenamtlich geführter Verein respektive Verband mit seinen personellen wie finanziellen Ressourcen prinzipiell leisten kann.

Was bedeutet FTEM für die Funktionärentwicklung?

Es wird immer wichtiger, an Anlässen und Weiterbildungsveranstaltungen teilzunehmen, an denen man sich austauschen kann. Einerseits lernt man von Funktionären des gleichen Bereichs, wie man seine eigenen Aufgaben und Prozesse optimieren kann, andererseits hört man aus anderen Bereichen, wo die Athletenausbildung weiter verbessert werden kann. Die Zusammenarbeit und der persönliche Austausch werden zunehmend wichtiger, will man längerfristig Erfolg haben.

«Diese Events verbinden Menschen»

Der Zürcher Sportminister Mario Fehr unterstreicht die Bedeutung von Sport-Grossveranstaltungen für den Jugend- und Breitensport.



Politik trifft Spitze trifft Breite: Regierungsrat Mario Fehr (rechts) und Sportamtschef Stefan Schötzau (links) mit Spitzensprinterin Mujinga Kambundji am UBS Kids Cup im Letzigrund.

Welche Bedeutung haben Sportevents für die Politik?

Im Sport wie in der Politik braucht es Ausdauer und Wille zur Leistung, um Erfolg zu haben. Leuchttürme wie eine Eishockey-WM 2020 oder die Rad-WM 2024 sind wichtige Plattformen für die Vermittlung der Vorzüge unseres Kantons. Und: Solche Events verbinden Menschen und dienen dem gesellschaftlichen Kitt.

Welche Bedeutung haben diese Grossevents für die Sportförderung?

Sie sind ein Motor für Entwicklungen im Sport. Bei vielen Sport-Grossveranstaltungen im Kanton Zürich führen die Organisatoren unter dem Motto «Spitze trifft Nachwuchs» Trainings für Kinder mit Spitzencracks durch. Zum Beispiel «Jugend trainiert mit Weltklasse» oder «Giulia Kidz Day».

Mario Fehr



«Ich bewege mich sehr gerne und fühle mich einfach besser, wenn ich Sport treibe. Oft gelingt mir bei der Bewegung in freier Natur das Aufknoten einer politischen Schwierigkeit. Interessanterweise bestätigt sich ja auch immer wieder, was die alten Römer schon mit der berühmten Redewendung «mens sana in corpore sano» zum Ausdruck gebracht haben: In einem fitten Körper kann der Geist besser denken.»

Welche Wirkung haben Leuchttürme generell auf den Sport?

Sie bringen den Sport voran. Bestes Beispiel war die Leichtathletik-EM 2014 in Zürich. Der in diesem Zusammenhang 2011 lancierte UBS Kids Cup ist heute das grösste Nachwuchsförderungsprojekt in der Schweiz. Gleichzeitig hat Swiss Athletics mit den «Swiss Starters» wieder Schwung in die nationale Spitzenleichtathletik gebracht.

Wie sinnvoll wäre ein Pflichtenheft für Begleitmassnahmen bei der Unterstützung von Grossveranstaltungen?

Das gibt es bereits mit dem Leitfaden, den das Sportamt Kanton Zürich für Organisatoren von Sport-Grossveranstaltungen entwickelt hat. Sport-Grossveranstaltungen müssen für eine Unterstützung aus dem kantonalen Sportfonds immer einen Beitrag zum Jugend- und Breitensport leisten.

Der Kanton Zürich macht sehr viel für die Sportförderung – wo sehen Sie noch Optimierungspotenzial?

In einer verstärkten Zusammenarbeit mit Schulen, Gemeinden, Vereinen und bei der noch stärkeren Unterstützung von Sportvereinen. Zudem wollen wir uns noch mehr zugunsten sportfreundlicher Rahmenbedingungen für alle Sportakteure engagieren. Die gesamte Bevölkerung muss einfachen Zugang zum Sport finden können.

Wie die EM mehr Nachwuchs generierte

Rückblende: Sonntag, 17. August 2014. Der Marathon der Leichtathletik-EM findet bei strahlendem Sonnenschein und vor Zehntausenden Zuschauern in der Zürcher Innenstadt statt. Die Schweiz ist in der Leichtathletik-Euphorie – auch dank erfolgreichen Athleten wie Mujinga Kambundji, Kariem Hussein oder Viktor Röthlin. Doch löst(e) die Euphorie auch einen Boom aus?



Tatsächlich verzeichnete die Leichtathletik im Zeitraum zwischen 2010 und 2015 in den Jugendkategorien einen Zuwachs bei den Lizenzierten von 17,5 Prozent, nachdem zuvor ein Rückgang zu notieren gewesen war, wie Pascal Magyar in seiner Bachelorarbeit aufzeigt. Die Basis dafür wurde in den Zielsetzungen für die Leichtathletik-EM gelegt: «Neue Impulse und eine Langzeitwirkung für junge Athletinnen und Athleten und die Leichtathletik», heisst es im Strategiepapier der Leichtathletik-EM. «Einer der Gründe ist sicher der UBS Kids Cup, der im Zusammenhang mit der EM von den Or-

ganisatoren sowie von Weltklasse Zürich und dem Leichtathletikverband 2011 lanciert wurde», erklärt Pascal Magyar.

Zu den Mitinitianten des UBS Kids Cups gehörte Patrick K. Magyar, von 2007 bis 2014 Direktor von Weltklasse Zürich: «Aus meiner Sicht waren drei Elemente zentral: Die Einfachheit des Wettkampfs, die Solidarität und das Engagement der Leichtathletikfamilie sowie die UBS als sehr engagierter Partner.» Die Förderung müsse aber nicht unbedingt finanzieller Natur sein: «Zürich hat an der Entwick-

lung des UBS Kids Cup sehr aktiv mitgearbeitet und Testklassen für die Schulmodule zur Verfügung gestellt sowie zur Kommunikation mit Schulen Inputs gegeben. Das war für den Erfolg von grosser Wichtigkeit.» Patrick K. Magyar würde es begrüessen, wenn die öffentliche Hand von Grossveranstaltungen entsprechende konkrete Begleitmassnahmen fordert.

Der Kids Cup besteht aus einem Dreikampf mit 60-m-Sprint, Zonen-Weitsprung und Ballwurf. Teilnehmen können Kinder im Alter zwischen 7 und 15 Jahren, eine Lizenz ist nicht nötig. Die



Wettkämpfe werden auch an Schulen durchgeführt, was zusätzlich zur Beliebtheit beiträgt. Seit der ersten Austragung im Jahr 2011 verdreifachte sich die Teilnehmerzahl – von rund 50 000 auf über 150 000. Der UBS Kids Cup wurde zum grössten Nachwuchsprojekt im Schweizer Sport.

In seiner Bachelorarbeit wies Pascal Magyar einen direkten Zusammenhang nach: «Der sprunghafte Anstieg der Teilnahmen im Jahr 2012 schlug sich im Folgejahr in der Zahl der Lizenzen der Kategorien U10 bis U14 nieder.» Er ergänzt: «Das Zusammenspiel verschiedener Massnahmen und Akteure, die positive Entwicklung der Schweizer Spitzenathleten und die durch die EM gesteigerte mediale Präsenz der Leichtathletik sind neben dem Kids Cup für diesen Anstieg verantwortlich.»

Der UBS Kids Cup rückt auch Breiten- und Spitzensport nahe zueinander. So werden die Finals jeweils am Samstag nach Weltklasse Zürich im Stadion Letzigrund ausgetragen. «Die Wechselwirkung zwischen Breiten- und Spitzensport ist sehr gross», so Pascal Magyar. «Der Breitensport bildet den Pool der Athleten, aus dem die

Spitzensportler hervorkommen, und andererseits ist der Spitzensport Wegbereiter für den Breitensport.»

Doch selbst das Weltklasse-Meeting investierte in die Leichtathletik-EM – mehr als eine Million Franken, schätzt Patrick K. Magyar: «Im Gegenzug wurde dank der EM Leichtathletik wieder populärer und erfolgreicher, was wiederum dem Meeting zugutekommt.» Grossveranstaltungen haben also durchaus Leuchtturm-Wirkung auf den Nachwuchs und generell die Sportaktivitäten der Bevölkerung – unter einer Bedingung: «Es braucht gezielte Programme, die die Nachhaltigkeit fördern und die vom Verband gestützt und geführt werden müssen», wie Pascal Magyar erklärt. Für Vater und Sohn Magyar ist klar: Es braucht aktive, begleitende Massnahmen, damit eine Grossveranstaltung nachhaltige Auswirkungen auf den Breitensport hat. «Für eine grössere Partizipation in einer Sportart durch einen Grossanlass braucht es klar formulierte Ziele und einen Plan, wie man die positive mediale Präsenz ausnutzen kann.»

Patrick K. Magyar



«Ich kann mich nicht erinnern, wann und warum ich mit Sport angefangen habe. Sport war immer Teil meines Lebens, von Kindesbeinen an.»

Pascal Magyar



«Schon als ich klein war, habe ich die sportliche Herausforderung geliebt. Alles war ein Wettrennen. Der Sport ist für mich eine Möglichkeit, Dampf abzulassen und mich selbst herauszufordern.»

Dank Olympiamedailien massentauglich geworden

**Aus der Extremausdauersportart Triathlon wurde eine
Olympiadisziplin, die den Sport bekannt und beliebt machte.**

Die Olympischen Sommerspiele 2000 in Sydney markierten einen Meilenstein für den Triathlonsport in der Schweiz: Bei der Premiere sicherten Brigitte McMahon und Magali Messmer Gold und Bronze für die Schweiz und hieften die Sportart in den mediale Fokus. Seither gewannen Schweizer Triathletinnen und Triathleten regelmässig Medaillen bei Olympia – im ewigen Medaillenspiegel ist die Schweiz gar führend. Sven Riederer gewann 2004 in Athen die Bronzemedaille und legte damit die Basis für seine erfolgreiche Karriere als Profi. «In meiner Juniorenzeit wurde ich immer wieder gefragt, was Triathlon sei», erinnert er sich. «Heute ist die Sportart der Mehrheit bekannt.»

Noch Anfang der 1980er-Jahre war Triathlon eine exotische Sportart für Freunde von extremen Ausdauerher-

ausforderungen. Der Ironman Hawaii war immerhin Schauplatz einer Episode der beliebten TV-Serie «Magnum». Im gleichen Jahr (1981) kam Sven Riederer zur Welt. In seiner Jugend spielte er Tennis und Fussball, fuhr Skirennen und war Schwimmer. 1994 nahm er in Bubikon erstmals an einem Triathlon teil. «Die Sportart hat mir sofort gut gefallen», weiss er noch. «Damals gab es noch sehr wenige Angebote und schon gar keine Nachwuchsförderung. Das hat sich heute stark verändert.»

Zu den Angeboten gehört auch der Internationale Walliseller Triathlon. Erstmals wurde dieser 2010 durchgeführt – mit dem einheimischen Sven Riederer als Aushängeschild. Die Bekanntheit des Olympiamedaillengewinners verhalf dem Event zu einer breiteren Beachtung. Die besten Athletinnen und Athleten aus dem In- und

Ausland traten (und treten) ebenso an wie Triathlon-Neulinge. «In den Kategorien Plausch und Team stellen wir einen starken Zuwachs fest», so Riederer. «Mit dem Walliseller Triathlon wollen wir immer alle Stufen ansprechen», führt er weiter aus. «Es ist eine Eigenheit des Triathlons, dass Profis und Amateure zusammen auf der Strecke sind.»

Überhaupt, so betont Sven Riederer, sei es den Organisatoren in Wallisellen ein grosses Anliegen, nicht nur einen Wettkampf, sondern einen Event anzubieten. «Am Samstagabend findet jeweils ein Konzert statt und wir haben einen aufwendigen Gastrobereich, der vom Tennisclub organisiert wird», erklärt Riederer. Dadurch sei die Akzeptanz in der Gemeinde sehr hoch und gleichzeitig herrsche eine gute Atmosphäre. «Dies ist ein wichtiger





Grund, weshalb viele immer wieder bei uns an den Start gehen», ist Riederer überzeugt.

Das Zusammenspiel zwischen erfolgreichen Spitzenathleten, gut organisierten Events und gut geführten Vereinen ist für Riederer die Basis der Weiterentwicklung. «Der erste Kontakt mit Triathlon sollte einfach sein», sagt Riederer. Sei der Einstieg kompliziert, hätten viele Leute Respekt. «Um Triathlon als Breitensport zu fördern,

müssen wir eine gewisse Angst nehmen», erklärt Riederer. Das Erlebnis solle im Vordergrund stehen. «Wir erwägen deshalb, eine Kategorie ohne Zeitmessung ins Programm aufzunehmen.» Auch für Frauen möchte Riederer mehr unternehmen, da der Anteil in der Schweiz vergleichsweise tief sei. «Wir machen sehr gute Erfahrungen mit Training Days nur für Frauen; auch reine Frauentriathlons sind sehr populär», berichtet Riederer.

Dank Riederer und Co. hat sich die junge Sportart in der Schweiz rasch etabliert. Attraktive Events entstanden – wie in Wallisellen. Doch Riederer weiss auch: «Der Breitensport ist das Zentrum. Es bringt den Nachwuchs. Der Breitensport ist unser Markt.» Je grösser der Breitensportbereich, desto besser sei dies auch für die Profis und Eventorganisatoren. Und je erfolgreicher die Profis, desto attraktiver ist Triathlon wiederum für den Breitensport.



Sven Riederer



«Auch wenn ich heute meinen Lebensunterhalt als Triathlon-Profi bestreiten kann, war Geld nie mein Antrieb. Es war stets die Herausforderung, mich mit anderen messen zu können. Ich merkte, dass ich alleine für meine Leistung verantwortlich bin. Und das mag ich.»

Nährboden für das meiste, was später entsteht

Der Schweizerische Fussballverband startete 2011 mit dem damaligen technischen Direktor Peter Knäbel das Projekt Footeco, um jugendliche Talente in den Breitensportvereinen zu finden und zentral zu fördern. Die Durchlässigkeit funktioniert auf beide Seiten, wie eine Evaluation von Footeco Zürich, des kantonalen Sportamts sowie des Fussballverbands Region Zürich (FVRZ) belegt.

Peter Knäbel, was passiert mit 12- bis 14-Jährigen, die den Durchbruch nicht schaffen? Was sind die Erfahrungen?

Wie stellten fest, dass die meisten im System Fussball bleiben. Hauptsächlich kehren sie in ihre Stammvereine zurück oder setzen ihre Juniorenzeit in einem anderen Verein fort. «Nicht schaffen» heisst aber nur: Zu diesem Zeitpunkt nicht nominiert werden. Vereinzelt kann das auch später noch geschehen.

Worin liegt der Vorteil für die Vereine, wenn die besten Talente in den Footeco-Stützpunkten der Spitzenclubs trainieren?

In erster Linie geht es um die Chancen für die Spieler. Und diese sollen für alle Kinder in jeder Region gleich sein. Mit Footeco bleiben die Spieler im Stammverein, trainieren aber beim Spitzenclub. Die Vereine profitieren später davon, weil besser ausgebildete Spieler, direkt oder indirekt, an die Basis zurückkehren.

Wie funktioniert die Pyramide nach oben?

Mit einer breiten Basis im Kinderfussballalter, einem auf Geduld und Beobachtung basierenden Mittelteil Footeco und einem sich nach oben zunehmend verengenden Trichter Richtung Profifussball.

Wie stellt der FVRZ respektive wie stellen die Vereine FC Zürich, Grasshopper Club Zürich und der FC Winterthur (Ausbildungsvereine der Kantone Zürich/Schaffhausen) den Durchfluss zurück in den Breitensport sicher? Oder überlässt man dies komplett den ursprünglich abgebenden Vereinen?

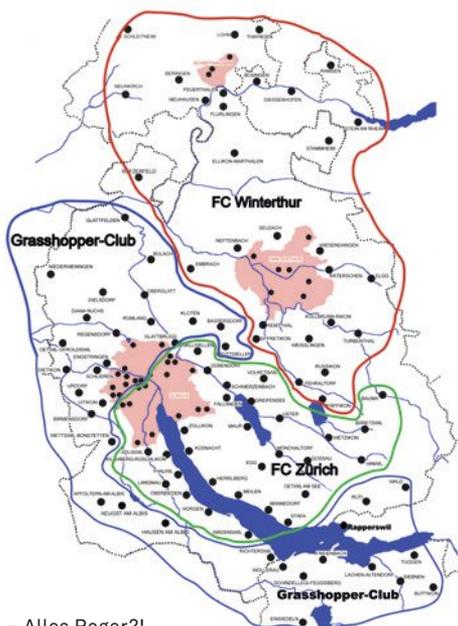
Zunächst ist es wichtig, im Dialog über die Spieler, die man anvertraut bekommen hat, aufrechtzuerhalten und klare Kommunikationsspielregeln zu vereinbaren. Dies hat natürlich immer etwas mit den aktuell handelnden Personen und der personellen Kontinuität in den Vereinen zu tun. Vonseiten der Spitzenfussballvereine ist Transparenz wichtig. Die Breitensportvereine haben in Bezug auf die verbesserte Kommunikation sehr von der Einführung der Footeco-Koordinatoren profitiert.

Wie wichtig ist der Breitensport für den Spitzenfussball?

Er ist die Basis, das Fundament, der Nährboden für das meiste, was später entsteht. Die Breitensportvereine sind wiederum Abnehmer und Konsumenten der Ausbildungsprodukte des Spitzenfussballs. Diese Wiedereingangsleistung ist nicht hoch genug einzuschätzen. Und am Schluss sind sie die notwendige Fanbasis unseres Sports, der Profivereine und damit auch der Schweizer Nationalmannschaft.

Wie können Drop-out-Athleten im System gehalten werden?

Mit vielfältigen und attraktiven Angeboten – als Aktive, Trainer, Schiedsrichter, Betreuer usw., die den Menschen wertschätzen und Perspektiven bieten.





Welche Empfehlungen lassen sich für andere Sportarten ableiten und was bedeuten diese für die Positionierung der Vereine?

Fussball ist aufgrund seiner Grösse ein Sonderfall und es steht uns nicht zu, anderen Ratschläge zu erteilen. Übergänge aktiv zu gestalten und immer wieder zu hinterfragen, ist aber sicher eine wichtige Botschaft. In anderen Sportarten, aber auch in unseren Vereinen.

Was sind Ihre Erfahrungen und Learnings?

Wenn Ideen gereift sind, müssen sie umgesetzt werden, um nicht zerredet zu werden. Footeco war bereit zur Umsetzung und es ist gut, dass wir es getan haben. Jetzt sind wir verpflichtet, weiter daran zu feilen und alle Beteiligten mitzunehmen. Um Footeco wird das Fussballland Schweiz international beneidet und das ist gleichzeitig Verpflichtung für die verantwortlichen Personen es kontinuierlich weiterzuentwickeln.

Können Sie verstehen, dass Vereine ihre Talente verstecken – aus Angst, diese zu «verlieren»?

Zum Teil, aber nur so lange, bis mir das Wichtigste, der Spieler im Zentrum, in den Sinn kommt. Dann hört mein Verständnis auf. Kleinere Vereine sollen die Chance nutzen, Talente bei sich zum Strahlen zu bringen, und stolz auf sie sein, wenn sie zu Stars werden.

Footeco Zürich - Nachwuchsförderung der 11- bis 14-jährigen Fussballerinnen und Fussballer

Das Ziel ist die Erfassung und umfassende Förderung aller Fussballtalente im Kanton Zürich. Der Kern von Footeco in der Fussballregion Zürich ist die Partnerschaft mit den drei Spitzenclubs Grasshopper Club Zürich, FC Zürich und FC Winterthur, die in den drei untereinander aufgeteilten Gebieten Teams und die Vereine betreuen. Dies ermöglicht talentierten jungen Fussballerinnen und Fussballern ein qualitativ anspruchsvolles Training an den Footeco-Stützpunkten, ohne dass sie dafür gleich den Übertritt zu einem Spitzenverein in Kauf nehmen müssen.



Peter Knäbel



«Wenn ich den alten Super-8-Filmen glauben darf, liegen meine sportlichen Ursprünge insbesondere in einem bewegungsfreundlichen Umfeld in der Natur und bewegungshungrigen Vorbildern, die mir schon im Kleinkindalter die Bälle vor die Füsse geworfen haben.»

Breite und Spitze unter dem gleichen Dach

**Der Turnverband setzt konsequent und erfolgreich
auf das Nebeneinander von Breiten- und Spitzensport.**



Nirgends ist aus Sicht von Alexander Naun das erfolgreiche Nebeneinander von Breiten- und Spitzensport so gut sichtbar wie an den Sektionsturnen-Wettkämpfen – wie zum Beispiel an den jährlich stattfindenden Turnfesten. Ehemalige Mitglieder des Nationalkaders turnen wieder mit ihren Vereinskameraden. «Das Niveau ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen», stellt der Geschäftsführer des Zürcher Turnverbands (ZTV) fest. «Es findet ein Wissenstransfer statt und die Breitensportler lernen die Feinheiten der ehemaligen Kaderathletinnen und Kaderathleten.»

Das Turnen kennt eine Struktur, wie sie das FTEM-Konzept vorsieht, schon länger. «Die Basis wird in den Vereinen gelegt, in den regionalen Leistungszentren (RLZ), die vom ZTV betrieben werden, wird das Können erweitert und spezifiziert – das entspricht dem Schlüsselbereich ‚Talent‘», erklärt Alexander Naun. Von da führt der Weg weiter ins Nationalteam und nach Magglingen. Es ist eine Eigenheit des (Kunst-)Turnens, dass der Weg zum Spitzensport schon sehr früh eingeschlagen werden muss. «Wer mit zehn oder elf Jahren mit Kunstturnen beginnt, hat eigentlich keine Chance mehr», so Alexander Naun, selber ehemaliger Kunstturner.

Entsprechend gibt es laut Naun wenig Schnittstellen zwischen Breiten- und Spitzensport. «Die Vereine engagieren sich stark in den Bereichen Geräteturnen, Freizeitsport und Ballsport», sagt er weiter. Mehr Wege führen von der Schiene Spitzensport wieder zurück in den Vereins- und Brei-

tensport – und diese werden bewusst gepflegt. «Unsere Spitzenathletinnen und -athleten nehmen weiterhin für ihren Stammverein an den Wettkämpfen teil», erläutert Alexander Naun. Das sei auch eine Wertschätzung für die Arbeit der Vereine. Der ZTV sei ein Dienstleister und biete Infrastruktur, Know-how und Trainer. Wichtig sei dem ZTV auch, dass die Turnerinnen und Turner mit dem Verein auch real verbunden bleiben, wenn sie im RLZ trainierten. «Sie sollen zumindest an einer Aktivität ihres Vereins pro Jahr dabei sein», sagt Naun. «Wir wissen von Riegen, die ihre Aktivitäten gezielt so legen, dass sie auch ins Jahresprogramm des RLZ passen.»

Während auf der Seite der Aktiven der ZTV wenig Nachwuchssorgen kennt, ist die Herausforderung bei den Ehrenamtlichen ungleich grösser. «Die Vereine sind hier stark gefordert», weiss auch Alexander Naun. Als wirkungsvoll erweist sich das Programm 1418coach des Sportamts des Kantons Zürich. «Das ist eine unglaublich coole Idee, bei der die Vereine extrem gut mitmachen», berichtet Naun. «Zum einen ist es eine gute Ausbildung, ideal kombiniert mit dem Göttisystem, und zum anderen ist es für die Vereine eine Möglichkeit, den Drop-out zu verhindern.» Im Alter zwischen 14 und 18 Jahren entscheidet sich für viele Kunstturnende, ob sie den Weg an die nationale Spitze schaffen oder nicht. Im zweiten Fall ist 1418coach das

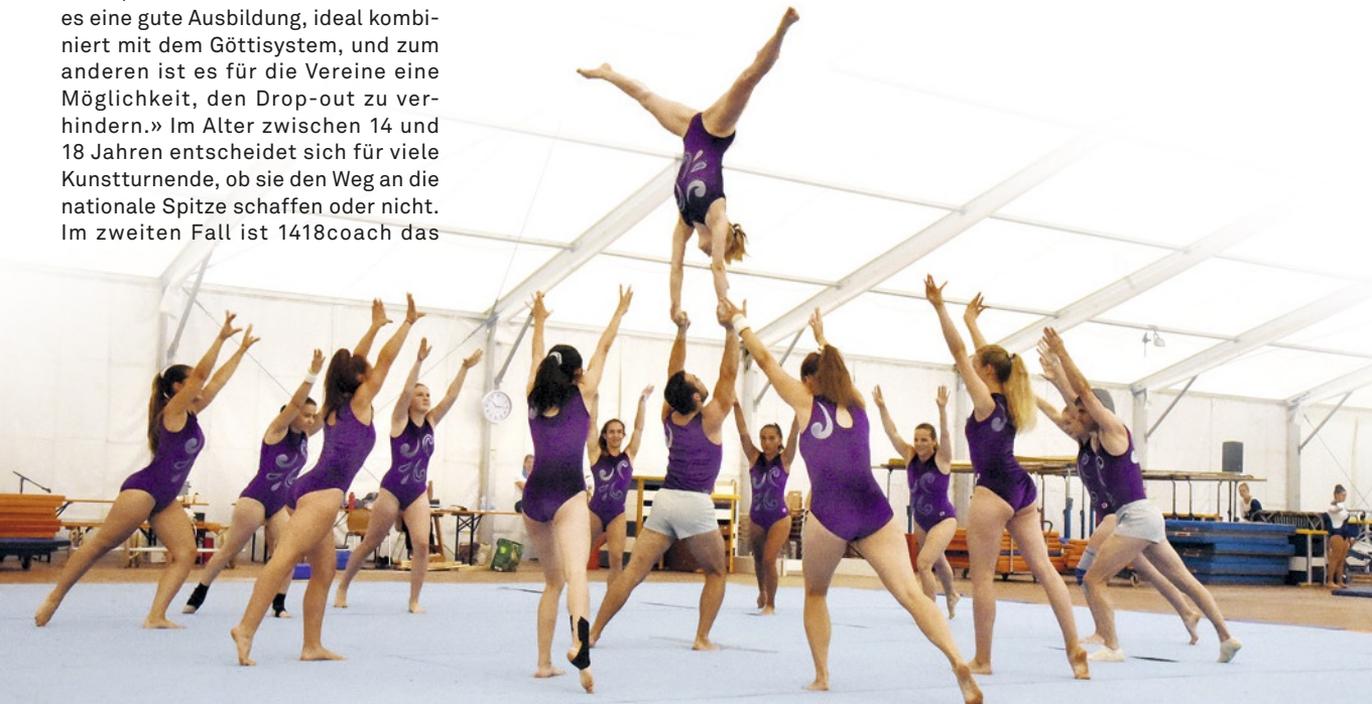
perfekte Gefäss. «Wichtig ist, dass die Vereine die Initiative ergreifen», sagt Alexander Naun. Die Jugendlichen machten nur selten den ersten Schritt. «Man muss auf sie zugehen und sie fragen. Die Jugendlichen sind durchaus bereit, sich zu engagieren», so die Erfahrung Nauns.

Weil die Verbundenheit der Aushängeschilder mit ihrem Stammverein bestehen bleibt, funktioniert das Nebeneinander von Breiten- und Spitzensport, ist Alexander Naun überzeugt: «Die Spitze sorgt für die Aussenwirkung und die Werbung; die Breite braucht es für die Spitze – die Wechselwirkung ist gegenseitig.» Für die Zukunft will der ZTV das Zusammenspiel noch intensivieren: «Die Schweizer Meisterschaften im Breitensport sind für uns ebenso wichtig wie jene im Spitzensport. Das wollen wir noch mehr gegen aussen zeigen.» Dazu starten am kantonalen Turnfest jeweils Spitze und Breite unter dem gleichen (Zelt-)Dach – mit jeweils über 100 Sektionen und 3000 bis 4000 Turnerinnen und Turnern.

Alexander Naun



«Ich wollte mich sportlich betätigen und im Dorf, wo auf ich aufwuchs, gab es zwei Möglichkeiten: Fussball oder Turnen. Das eine war mir zu kalt und zu nass. Danach bin ich reingewachsen: Erst stand ich einmal pro Woche in der Halle und plötzlich waren es vier- bis fünfmal. Der Wettkampf ist erst später als Element dazugekommen.»



«Von der Sogwirkung profitiert auch der Breitensport»

Die Stadt Kloten und der EHC Kloten arbeiten Hand in Hand, um ein idealer Standort für die Nachwuchsausbildung zu sein – mit Erfolg.



«Es ist so», sagt die Klotener Stadträtin Regula Kaeser-Stöckli. «Ein grosser Teil der Schweizer Bevölkerung assoziiert Kloten mit dem Eishockey.» Bis 2018 war der EHC Kloten in der Tat die einzige Mannschaft, die stets in der NLA spielte. Und in dieser Zeit erarbeitete sich der Club auch einen ausgezeichneten Ruf als Ausbildungsverein. Im Frühjahr 2019 spielten 23 Spieler in der höchsten Schweizer Liga, die zumindest eine Saison im Nachwuchs des EHC Kloten absolviert hatten – das ist eine komplette Mannschaft inklusive dreier Torhüter.

Im Strudel rund um die erste Mannschaft geriet auch die Nachwuchsabteilung etwas ins Trudeln – aber ohne Grounding. Unter dem Druck der erfolgreich funktionierenden Organisation der ZSC/GCK Lions stellte sich die Klotener Nachwuchsabteilung neu auf und will als «Young Flyers» – der Zusammenschluss von Kloten, Winterthur, Bülach und Dielsdorf-Niederhasli – wieder abheben respektive zum Hub für talentierte Eishockeyspieler werden. «Wir haben einen sehr guten Ruf», sagt Matthias Mölloney, seit zwölf Jahren ehrenamtlicher Präsident des Vereins EHC Kloten, und ergänzt stolz: «Wir wurden vom Verband zum besten Ausbildungsclub gekürt.» Die «Young Flyers» zählen 750 lizenzierte Junioren sowie über 100 Kinder in der Eishockeyschule. Die Profimannschaft ist fraglos der Leuchtturm für Kinder und Jugendliche; die Perspektive, wo es hingehen kann. Zu den Erfolgsfaktoren gehört gemäss Mölloney auch anderes: «Wir achten auf eine hohe Qualität in der Juniorenausbildung und legen grossen Wert auf einen vernünftigen Umgang.» Auch sei man in den Regionen präsent und konzentriere die Aktivitäten nicht nur auf die Swiss-Arena. «Je mehr Breitensport, desto wohnortnäher», fasst Mölloney zusammen.

Der Status Aushängeschild in der Nationalliga bringt indes auch Auflagen mit sich. Die Stadt als Stadionbesitzerin hat diese zu erfüllen, doch relativiert Regula Kaeser-Stöckli: «Die Investitionen in die Infrastruktur kommen auch dem Breitensport zugute.» Als Beispiel führt sie die flexiblen Banden an, die weniger trainierte Spielerinnen und Spieler noch wirkungsvoller vor schweren Verletzungen schützen. «Mit einem Nationalligatteam muss man früher reagieren, um die Infrastruktur zu verbessern», sagt sie. «Machen muss man es früher oder später ohnehin.»

Auch wenn der EHC in der Stadt sehr dominant ist – mit einem überdimensionierten Puck in einem Kreisverkehr und mehreren Eishockeyspieler-Statuen –, ist Kloten um Gleichbehandlung bemüht: «Wir haben viele Vereine, die sehr aktiv sind. Hier müssen wir einen guten Weg finden», sagt Kaeser-Stöckli. Kloten will Unterstützungsgelder nicht nach dem Giesskannenprinzip verteilen. «Die Papiersammlung ist ein Beitrag der Stadt an die Vereine. Ausserdem sieht die Bevölkerung, dass die Vereine etwas fürs Geld leisten.» Und die Stadt unterstützt auch andere initiativ Vereine – wie die Kloten-Dietlikon Jets beim Bau ihrer neuen Sporthalle. «Der Support der Stadt war sehr gross», sagt Jets-Präsident Rolf Nussbaumer. «Ohne diese Unterstützung hätte die Stiftung Stighag die Halle nicht realisieren können.»

Auch die Eishockeyspieler dürfen sich wohl schon bald über ein neues Dach freuen. Das 35-jährige Ausseneisfeld ist sanierungsbedürftig und soll im gleichen Zug überdacht werden. «Wir kennen unsere Rolle als Aushängeschild und sind deshalb bewusst aktiv in der Klotener Vereinscommunity», erklärt Mölloney. Futterneid kommt bei den anderen Vereinen nicht auf, wie Rolf Nussbaumer klarstellt: «Die Vorteile überwiegen für uns: Wir profitieren vom «grossen Bruder», indem uns beispielsweise ein Arbeitsplatz für unsere Spieler zur Verfügung gestellt wird. Wir organisieren auch gemeinsame Anlässe, die die Jets alleine nicht stemmen könnten.»

Seit den vier Meistertiteln zwischen 1992 und 1996 ist einiges passiert: Aus dem zugigen Schluiefweg wurde die moderne Swiss-Arena, das NLA-Team flog als Flyers übers Eis und die Besitzer wechselten fast so oft wie die Trainer. Der EHC Kloten ist nach turbulenten Jahren wieder zum Dorfklub geworden. Ein Dorfklub mit Sogwirkung, wie Regula Kaeser-Stöckli festhält: «Die Fans kommen aus dem ganzen Zürcher Unterland – auch in der NLB.» Und die Nachwuchsspieler ebenfalls – manchmal sogar von noch weiter her.

Regula Kaeser-Stöckli



«Ich sah einen Bericht über den Frauenlauf in Bern und probierte es aus. Ich lief sofort eine gute Zeit, da hat es mich gepackt. Laufen ist für mich ein perfekter Ausgleich – und es ist gesund.»

Matthias Mölloney



«Während der Schulzeit war ich Leistungsschwimmer, konnte dann später aber kein Chlor mehr riechen. Nach dem Umzug nach Uster wohnten wir in einer Überbauung mit vielen Sportlern, die sich zu einer Mannschaft für die Sola-Stafette formierten.»

Attraktive Wohnstadt dank Sport

Uster verfügt über eine ausgezeichnete Infrastruktur an Sportstätten und weist zahlreiche sportliche Höchstertolge vor. Zu Recht bezeichnet sich Uster als Sportstadt und ist damit erfolgreich – im Breiten- wie im Spitzensport.



Draussen scheint die Sonne, der Himmel ist strahlend blau. Hinter der riesigen Fensterfront spulen an diesem Vormittag einige Schwimmer ihre Längen ab. Nahe beim Fenster trainieren die Spitzenschwimmer des Schwimmclubs unter der Anleitung von Olympiatrainer Pablo Kutscher, in der anderen Hälfte feilen Hobbyschwimmer an ihrer Fitness. Und im Nebenbecken gibt der Olympia-Silbermedaillengewinner von 1988, Markus Ryffel, eine Lektion Aquafit. «Kaum an einem anderen Ort ist das Nebeneinander von Breiten- und Spitzensport so anschaulich wie hier im Hallenbad», sagt Beat Berger, Geschäftsfeldleiter Sport der Stadt Uster.

Sind die Sportanlagen auf dem Buchholz das Prunkstück der Sportstadt Uster, so darf das Hallenbad fraglos als deren zweckmässiges Juwel bezeichnet werden; es ist das grösste seiner Art in der Schweiz und wird von der Bevölke-

rung getragen: In der Volksabstimmung im Jahr 2014 hies- sen 74 Prozent der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger den Kredit gut. «Die Infrastruktur ist die Basis einer guten Sportförderung», hält Beat Berger fest. «Wir evaluieren die Bedürfnisse der Vereine und der Bevölkerung und überprüfen, wo es Angebote von Privaten gibt.» Aufgrund dieser Analyse baue die Stadt ihre Sportinfrastruktur. «Dazu gehören Bäder, Fussballplätze, Turnhallen und gewisse Aussenanlagen», so Berger. Diese würden auch laufend weiterentwickelt: «Im vergangenen Jahr haben wir beispielweise eine neue Beachvolleyballanlage gebaut. Ebenso ist der Bau von zusätzlichen Fussballplätzen geplant.» Dabei denkt Uster nicht nur an den Vereinssport. Der individuelle und ungebundene Sport ist ebenso wichtig: «Es stehen eine Finnenbahn, der Vita-Parcours, markierte Lauf- und Inlinestrecken, Anlagen für Trendsportarten sowie Wanderwege zum Sporttreiben zur Verfügung.»



Die gute Infrastruktur lockte Spitzenathletinnen wie die Schwimmerin Maria Ugolkova nach Uster und fördert auch den Breitensport. «Wir setzen den Akzent derzeit im Kinder- und Jugendsport», erklärt Beat Berger. Verschiedene ineinandergreifende Projekte sollen den Kindern helfen, die richtige Sportart zu finden. Für Berger ist das «die Basis zum lebenslangen Sporttreiben». Eine wichtige Säule ist «Stars in der Schule»: Bekannte Sportlerinnen und Sportler wie die Leichtathletin Fabienne Schlumpf oder die Schwimmerin Sasha Touretski motivieren die Schülerinnen und Schüler während einer Lektion für ihre Sportart. «In den polysportiven Sportcamps können die Kinder Sportarten während einer Woche ausprobieren und dann allenfalls im freiwilligen Schulsport ein halbes Jahr lang vertiefen», erklärt Berger die Idee dahinter. «Wenn ihnen die Sportart gefällt, können die Kinder anschliessend einem Verein beitreten.»

Zu den Sportangeboten gehören aber nicht nur die Vereine, die in der Interessengemeinschaft ProSport Uster zusammengeschlossen sind, und die ausgezeichnete Infrastruktur, die ein zentrales Reservationssystem einschliesst und zu nicht kostendeckenden Tarifen zur Verfügung gestellt wird. «Unsere Grossveranstaltungen wie der Greifensee-Lauf, der Uster Triathlon, das Swiss Judo Open oder die Uster Games sind ebenso wichtig», hält Beat Berger fest. Es sind alles Events für Breiten- und Spitzensport – typisch für die Sportlandschaft in Uster. «Es sind ebenfalls Highlights für die Bevölkerung und sie machen Uster weitherum bekannt.» Damit lobt Berger auch die Zusammenarbeit mit Behörden und Politik: «Wir sind sehr gut aufgestellt. Darauf sind wir stolz.» Sportförderung ist für die Sportstadt Uster neben dem Angebot sinnvoller Freizeitbeschäftigungen auch Gesundheitsprävention und Integrationsförderung. «Sie macht Uster zu einer attraktiven Wohnstadt», ist Berger überzeugt.

Noch einmal lässt Berger seinen Blick über die Sportanlage Buchholz schweifen; die Büros des Geschäftsfelds Sport sind ebenfalls am Hallenbadweg untergebracht. Hier atmet Uster definitiv Sport. Unter den Schwimmerinnen ist an diesem Vormittag auch Svenja Stoffel, die in Uster nicht nur als Spitzenschwimmerin trainiert, sondern auch die Ausbildung zur Kauffrau absolviert hat. «Ein leistungssportfreundlicher Lehrbetrieb zu sein, ist für uns sehr wichtig. Auch dies gehört zur Auszeichnung Sportstadt. Wir haben diese Lehrstellen bewusst geschaffen», sagt Beat Berger.

Beat Berger



«Ich wuchs in einer OL-Familie auf. Früh gefiel mir die Herausforderung am Wettkampf. Und speziell am OL reizt mich die stets neue Herausforderung. Es ist immer wieder ein schönes Gefühl, diese zu meistern.»

Aufschlagen und anstossen

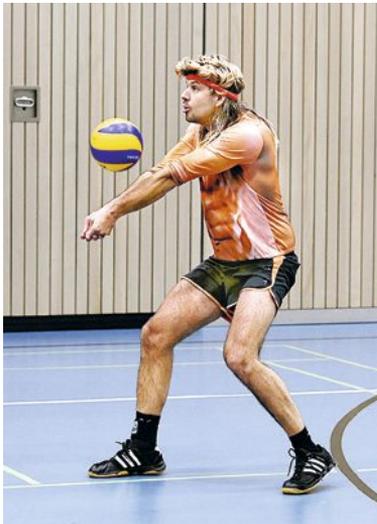
Ehemalige Spitzenspielerinnen initiierten bei Volero ein Plauschteam, das sich einmal pro Woche zum Training trifft. Freunde sehen und Spass haben steht im Vordergrund.

Donnerstagabend, eine Einfachturnhalle, direkt beim Bahnhof Stadelhofen, kurz nach 18.30 Uhr. Das Netz ist gespannt, die Bälle fliegen. Nach einem kurzen Einspielen wird «gmätschlet». Fünf gegen fünf stehen an diesem Abend auf dem Feld. Die Plauschmannschaft von Volero trifft sich einmal pro Woche für ein Training. Initiiert wurde es von Martina Züfle und zwei ehemaligen Teamkolleginnen. «Aus zeitlichen Gründen wollten wir nicht mehr Meisterschaft spielen, aber trotzdem noch an einem Abend Gas geben», erzählt Züfle.

Organisiert wird das Training per Doodle. «Derzeit sind elf Spielerinnen und Spieler aktiv. Bis Mittwochabend haben alle Zeit, sich an- oder abzumelden», sagt Martina Züfle. «Bei weniger als vier Teilnehmenden wird das Training gestrichen.» Eine Person ist mit der Leitung beauftragt. «Der Teamdelegierte koordiniert auch die Helfereinsätze mit Volero», erklärt Züfle. Ein Helfereinsatz pro Saison sei es. «Das ist eigentlich die einzige Verpflichtung.»

Offen ist das Plauschtraining grundsätzlich für alle. «Wenn Anfragen kommen, diskutieren wir das in der Gruppe», erklärt Ludovic Sauthier. «Die Bälle fliegen relativ schnell.» Man müsse schon eine Ahnung haben von Volleyball. Deshalb könne es auch einmal vorkommen, dass es «nicht passt». Sauthier selbst stiess als Quereinsteiger dazu. Der ehemalige Turmspringer zog aus Studiengründen nach Zürich und kontaktierte Volero, weil er Freude am Beachvolleyball gefunden hatte.





Dem ehemaligen WM-Starter und der früheren NLB-Spielerin ist der Ehrgeiz noch immer anzusehen. «Der Ehrgeiz drückt bei allen immer wieder durch», bemerkt Martina Züfle lachend. Und Ludovic Sauthier ergänzt: «Ich bin sehr ehrgeizig – auf dem Feld. Wenn es einmal etwas zu viel ist, entschuldigt man sich, und es ist wieder gut.» Als Spitzenathlet im Einzelsport musste er lernen, sich im Team einzuordnen. «Ich werde schnell ungeduldig, wenn es nicht so läuft», schiebt er lachend nach.

Auch wenn die Plauschspielerinnen und -spieler zuweilen verbissen den Punkten nachjagen, das Ziel ist primär ein schönes Spiel. «Verlieren ist kein Problem», führt Züfle aus. «Und wenn es für einmal etwas zu einseitig sein sollte, setzen wir die Teams neu zusammen.» Ebenso wichtig wie das gelungene Zusammenspiel ist das gesellige Zusammensein. «Der Ehrgeiz drückt zwar durch. Aber danach gehen wir gemeinsam noch etwas trinken», erläutert Martina Züfle.

An diesem einen Abend in der Woche genießt Martina Züfle «sportliche Betätigung fast wie früher. Es ist nicht nur Plausch; es ist Plausch auf gutem Niveau.» Und ohne die vielen Trainings, wie sie anfügt. Sie sei eine typische Mannschaftssportlerin, sagt sie von sich selbst. «Ich schätze den Teamgedanken, zusammen etwas zu erreichen», sagt sie. «Freunde treffen und Spass haben: der soziale Aspekt muss stimmen – auf und neben dem Feld», hebt auch Ludovic Sauthier hervor. Nach dem Aufschlag ist vor dem Anstossen.

Martina Züfle



«Die Sportlichkeit habe ich schon früh von meinen Eltern vermittelt bekommen. Nach Kinderballett spielte ich Tennis, durch zwei Freundinnen kam ich zum Volleyball, was mir besser gefiel, weil es ein Team sport ist. Es machte auch Spass, weil wir eine lässige Trainerin hatten. Der Wettkampf wurde erst später so richtig wichtig.»

Ludovic Sauthier



«Ich habe immer viel Sport gemacht – auch geprägt von den Eltern. Meine Mutter war Schwimmlehrerin und Wettkampf war mir immer sehr wichtig. Ich wollte mich stets mit anderen messen – und gewinnen.»

«Konsequent als Breitensportverein positioniert»

Äussere Umstände zwangen den UHC Greenlight Richterswil, konsequent nur auf Breitensport zu setzen. Dies macht der Verein so erfolgreich, dass er nun gar die äusseren Umstände verändern kann.



Im Kanton Zürich erfreut sich Unihockey grosser Beliebtheit – auch im Bereich Leistungssport. Die Grasshoppers gehören zur nationalen Spitze bei den Männern, die Kloten-Dietlikon Jets fliegen bei den Frauen vorne mit. Dazu findet das jährliche Finalspiel um den Schweizer Meistertitel im Eishockeystadion in Kloten statt. Doch nicht alle Vereine greifen nach den hoch hängenden Trauben. Der UHC Greenlight Richterswil hat sich konsequent als Breitensportverein positioniert. «Richterswil hat über 13 000 Einwohner, aber keine Dreifachturnhalle. Aus diesem Grund können wir gar kein ambitioniertes Unihockeyangebot zur Verfügung stellen», erklärt Vereinspräsident Urs Kirner. Hinzu kommt, dass Richterswil «umringt ist von grossen Unihockeyvereinen, die Spitzensport durch Infrastruktur, finanzielle Mittel und Einzugsgebiet gewährleisten können». So blieb die Konsequenz, den UHC Greenlight Richterswil als Dorfverein zu verankern: «Das Vereinsleben im Breitensport hat für uns erste Priorität.»

Obwohl der Verein durch die Positionierung als Breitensportverein seine besten Talente im Alter zwischen 13 und 16 Jahren an die Grossklubs verliert, überwiegen für Kirner die Vorteile: «Das bietet Chancen für weitgefächerte Vereinsaktivitäten mit all ihren Facetten – innerhalb

und ausserhalb der Sporthalle.» Dank dem intakten Vereinsleben im Breitensport würden die Talente nach ihrer Zeit im Spitzensport wieder zurückkehren. «Und sie geben im besten Fall ihr Wissen aus dieser Zeit an die nächste Generation weiter», so Kirner. Ausserdem könnten die Jugendlichen im UHC Greenlight als Folge der konsequenten Ausrichtung auf den Breitensport ohne Druck den Sport kennenlernen. «Weil der sportliche Erfolg weniger im Vordergrund steht, wird das Wir-Gefühl im Verein gestärkt», ist Kirner überzeugt. Dazu gehört auch je eine Plauschmannschaft für Frauen und Männer, die nicht am Meisterschaftsbetrieb teilnehmen.

Vor allem bei den älteren Juniorenjahrgängen spürt der UHC Greenlight, dass die Spitzensportvereine die besten Spielerinnen und Spieler abwerben. «Wir sind aber offen für Zusammenarbeiten mit den grossen Klubs und fördern unsere Talente», sagt Urs Kirner. «Wir versperren ihnen nicht den Weg zu ihren Träumen.» Deshalb werden die Talente bei einem Vereinswechsel unterstützt. «Es sind unsere Junioren, die wir dahin gebracht haben, und das macht uns stolz auf unsere Nachwuchsarbeit.»

Stolz ist der Verein auch auf seine Verwurzelung im Dorf. «Wir bilden immer wieder Juniorinnen und Junioren aus, deren Eltern öffentliche Ämter in der Gemeinde bekleiden. Das bringt Nähe und schafft Vertrauen», erzählt Urs Kirner, der die Zusammenarbeit mit der Gemeinde als «offen und gut» lobt. Als wesentlichen Faktor dafür sieht er das gute Vereinsleben. «Als Zeichen der Verbundenheit gab es anlässlich der 20-Jahr-Feierlichkeiten unseres Vereins ein Freundschaftsspiel zwischen den Gemeinderäten und unserem Vorstand», berichtet Kirner.

Aktiv ist der Vereinspräsident auch noch auf anderer Ebene – und lokale Verbundenheit ist dabei ebenfalls von entscheidender Bedeutung. Er lancierte in der Gemeinde das Projekt einer «Halle für alle Richterswil», zusammen mit Urs Weiss, dem Präsidenten des Handballclubs, und stiess bei der Gemeinde auf offene Ohren. Die Vereine von Richterswil hoffen nun auf grünes Licht für die Realisierung der Dreifachturnhalle, damit sie weiterhin Breitensport zu günstigen Konditionen in der Gemeinde anbieten können – auch dank der Initiative des Präsidenten des UHC Greenlight Richterswil.



Urs Kirner

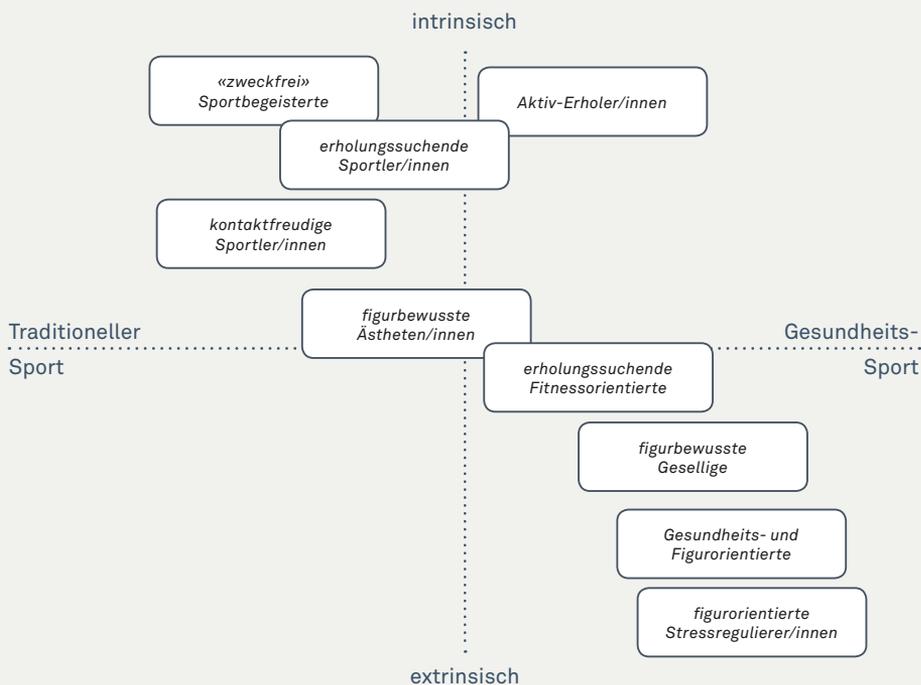


«Sport verbindet und ist pure Lebensfreude. Gerade in der schnelllebigen Zeit, in der wir uns befinden, braucht es einen Ausgleich. Darum plädiere ich dafür, im Vereinssport aktiv zu sein, um nebst dem Sporttreiben auch das gesellschaftlich-soziale Zusammenleben zu fördern. Aktives Sporttreiben ist die beste Gesundheitsprävention für das Alter.»



«Spezifischer Anreiz und Motivtyp müssen zusammenpassen»

Nicht alle wollen Spitzensportlerin oder Spitzensportler werden. Es gibt mehr Motive als nur Leistung – gerade bei Erwachsenen. Achim Conzelmann, Leiter Abteilung Sportwissenschaft I und Vizerektor Entwicklung an der Universität Bern, hat sich in Studien intensiv mit Sportmotiven und Sporttypen befasst.



Herr Conzelmann, warum bewegen sich Leute?

Es gibt ganz unterschiedliche Beweggründe, Sport zu treiben. In unseren Studien unterscheiden wir – in Abhängigkeit vom Alter – zwischen den auf der Tabelle abgebildeten Motiven.

Wettkämpfe und sich mit anderen messen sind nur für wenige wichtige oder sehr wichtige Sportmotive. Welches sind die wichtigsten Sportmotive der Bevölkerung?

Menschen, die sich unregelmässig oder nicht sportlich betätigen, kann man tatsächlich nicht mit Wettkampf/Leistung locken. Bei Erwachsenen mittleren Alters dominieren Gesundheit/Fitness, Aktivierung/Freude und Figur/Aussehen. Ältere Menschen wollen zudem mit Bewegungsaktivitäten die kognitive Funktionsfähigkeit erhalten. Bei Jugendlichen spielen neben Gesundheit/Fitness auch die Motive Wettkampf/Leistung, Ablenkung/Katharsis, Figur/Aussehen und Kontakt eine wichtige Rolle.

Welche Sporttypen gibt es?

Bei der Gruppe der 35- bis 65-Jährigen, die wir am intensivsten untersucht haben, unterscheiden wir neun Sporttypen (siehe Grafik). Diese lassen sich mehr oder weniger stark dem traditionellen bzw. dem Gesundheitssport zuordnen. Mit Blick auf die Regelmässigkeit und das Dabeibleiben beim Sport ist zudem zu differenzieren, ob jemand intrinsisch – Sporttreiben um seiner selbst willen und selbstbestimmt – oder eher extrinsisch – Sporttreiben als Mittel zum Zweck und fremdbestimmt – motiviert ist. Intrinsisch motivierte Personen halten eine Sportaktivität über längere Zeit aufrecht.

Unterschiedliche Motive bedingen unterschiedliche Angebote. Was sind die Konsequenzen für Vereine/Verbände und ihr Sportangebot?

Spezifische Anreize einer Sportart und die diversen Motivtypen müssen zusammenpassen, ansonsten wird diese Freizeitaktivität nicht nachhaltig verfolgt. Sportarten haben unterschiedliche Anreizprofile und sprechen damit unterschiedliche Motivtypen an. Die Vereine und Verbände müssen sich zum einen die Frage stellen, wen sie mit ihrer Sportart ansprechen, zum anderen sollten sie sich fragen, wie sie durch unterschiedliche Inszenierungen ihre Sportart auch bislang nicht interessierten Menschen zugänglich machen. Ein Beispiel: Sie können mit einer Mountainbike-Tour je nach Inszenierung ganz unterschiedliche Motive ansprechen oder eben solche Anreize vermeiden. Man kann eine Tour als geselliges, als kulturelles oder Naturerlebnis konzipieren oder man kann Fitnessverbesserung oder Leistung/Wettkampferlebnis in den Vordergrund stellen.

Stellen Sie Veränderungen im Sportverständnis fest?

Der Sport ist vielfältiger geworden. Früher gab es primär Wettkampfsport für junge Menschen in den traditionellen Sportarten. Heute gibt es viel mehr Sportarten und darüber hinaus weitere Bewegungsangebote. Früher spielte das Gesundheitsmotiv eine sehr untergeordnete Rolle, während heute viele Menschen gesundheitsorientierte Angebote wahrnehmen. Ich würde sagen, der traditionelle Sport hat heute dieselbe Bedeutung wie früher, er ist aber durch neue Bewegungsformen erheblich ergänzt worden.

Jugend- und frühes Erwachsenenalter (14-34 Jahre)	Mittleres Erwachsenenalter (35-64 Jahre)	Höheres Erwachsenenalter (65+ Jahre)
Kontakt im/durch Sport	Kontakt im/durch Sport	Kontakt im/durch Sport
Wettkampf/Leistung	Wettkampf/Leistung	Wettkampf/Leistung
Ablenkung/Katharsis	Ablenkung/Katharsis	Stimmungsregulation
	Aktivierung/Freude	
Figur/Aussehen	Figur/Aussehen	Figur/Aussehen
Fitness	Fitness/Gesundheit	Alltagskompetenz/Gesundheit
Gesundheit		
Ästhetik	Ästhetik	Ästhetik (positive Bewegungserfahrung)
Risiko/Spannung		Kognitive Funktionsfähigkeit

Achim Conzelmann



«Ich bin ein sogenannter «erholung-suchender Sportler». Mir geht es zum einen um einen Ausgleich zum Alltag und um den Erhalt der Fitness, weshalb ich Outdoor-sportarten in der Natur bevorzuge (Skilanglauf, Mountainbike). Zum anderen geht es mir darum, in diesen Sportarten auch das Gefühl einer gelingenden Bewegung (Ästhetik) zu erfahren.»

Tipps und Informationsquellen

Swiss Olympic / Bundesamt für Sport BASPO

Swiss Olympic hat in Zusammenarbeit mit dem BASPO das Projekt FTEM Schweiz – Rahmenkonzept zur Sport- und Athletenentwicklung in der Schweiz lanciert.

➔ www.swissolympic.ch
→ Athleten & Trainer → FTEM

➔ www.baspo.admin.ch

Leiter- und Trainerausbildung

➔ [Jugend+Sport
www.jugendundsport.ch](http://www.jugendundsport.ch)

➔ [1418coach
www.1418coach.zh.ch](http://www.1418coach.ch)

➔ [Trainerbildung Schweiz
www.trainerbildung.ch](http://www.trainerbildung.ch)

ZKS-Weiterbildung

Je besser Sie die Aufgaben als Ehrenamtlicher beherrschen, desto mehr Spass macht es, im Team zu arbeiten und Erfolg zu haben. Die ZKS-Weiterbildung bietet die entsprechenden Kurse zu günstigen Konditionen.

➔ www.zks-zuerich.ch
→ Dienstleistungen
→ ZKS-Weiterbildung

Verbandsmanagement-Institut der Universität Freiburg

Das Institut für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschafts-Management (VMI) ist das Kompetenzzentrum für Verbands- und NPO-Management im deutschsprachigen Raum.

➔ www.vmi.ch

ZKS-Themeninseln

Finden Sie Inspiration und Ideen für zahlreiche Themen rund um den Jugend- und Breitensport.

➔ www.zks-zuerich.ch
→ Vereinssport
→ Themeninseln

Links zu den Beiträgen im Dossier

UBS Kids Cup

➔ www.ubs-kidscup.ch

Triathlon Wallisellen

➔ www.walliseller-triathlon.ch

Footeco

➔ www.fvrz.ch
→ Auswahlen/Footeco

Zürcher Turnverband

➔ www.ztv.ch

Kloten

➔ www.verein.ehc-kloten.ch

➔ www.schluefweg.ch
(Sport + Freizeit der Stadt Kloten)

Uster

➔ www.uster.ch/sport

Volero

➔ www.vbc.volero.ch

UHC Greenlight Richterswil

➔ www.uhc-greenlight.ch

Berner Motiv- und Ziel- inventar im Freizeit- und Gesundheitssport

➔ [www.zssw.unibe.ch/
befragungen/sportberatung/
sporttyp.htm](http://www.zssw.unibe.ch/befragungen/sportberatung/sporttyp.htm)



Impressum

Dieses Dossier ist im Mai 2019 erschienen.

Herausgeber

Sportamt des Kantons Zürich

Neumühlequai 8, Postfach, 8090 Zürich

Telefon 043 259 52 52

info@sport.zh.ch, www.sport.zh.ch, www.facebook.com/sportamtkantonzuerich

ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport

Gartenstrasse 10, 8600 Dübendorf

Telefon 044 802 33 77, info@zks-zuerich.ch

www.zks-zuerich.ch, www.facebook.com/zks-zuerich, www.instagram.com/zks_1943

Konzept und Redaktion

Sportamt des Kantons Zürich und

ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport

in Zusammenarbeit mit Viva AG für Kommunikation, Zürich

Fotonachweis

Sportamt des Kantons Zürich: Umschlag

Kurt Schorner, foto-net: Seite 6, 7, 8, 9 (links), 11 (Porträt), 16, 17, 20, 21, 22, 23, 24, 25 (oben), 26, 27, 30

Sascha Rhyner: Seite 15 (Porträt), 19 (Porträt), 25 (Porträts)

Alpha Foto (zVg): Seite 14, 15

BASPO (zVg): Seite 4 (Porträts), 9 (Porträts)

Marco Mosimann (zVg): Seite 18

RTF Dinhard (zVg): Seite 19 (unten)

Weltklasse Zürich (zVg): Seite 2, 12, 13 (oben)

Moritz Conzelmann (zVg): Seite 29

Mario Fehr (zVg): Seite 11 (oben)

Hans Lichtsteiner (zVg): Seite 10

Patrick Magyar (zVg): Seite 13 (Porträt)

Pascal Magyar (zVg): Seite 13 (Porträt)

Druck

FO-Fotorotar, Egg/ZH

2019 © Nachdruck der Texte und Grafiken mit Quellenangabe und Belegexemplar an den ZKS – Zürcher Kantonalverband für Sport und das Sportamt des Kantons Zürich

